

## Predigt von **Birgit Weber** am 3. Sonntag der Fastenzeit

---

**Evangelium: Johannes 2, 13-25**

**7. März 2021**  
**Kirche Sankt Familia**

Liebe Gemeinde!

Vielleicht geht es ihnen wie mir und sie stellen sich diese Begebenheit im Tempel, von der wir eben gehört haben, unwillkürlich wie einen Film vor. Da ist Emotion im Spiel. Jesus ist zornig, wütend.

Ist es eine blinde Wut, ein Ausrasten? Und entspricht das unserem Bild von Jesus?

Als wir bei der letzten Firmvorbereitung mit den Jugendlichen über diese Szene gesprochen haben, waren die Meinungen dazu durchaus unterschiedlich. Auch heute noch gilt Wut meistens als unangemessen.

Wir können diese Perikope bei allen Evangelisten lesen. Bei Johannes allerdings ist sie nicht wie bei den anderen Evangelisten vor Jesu Leiden und Tod zu finden, sondern am Anfang seines Wirkens, gleich nach dem Wunder bei der Hochzeit zu Kana. Damit erschließt Johannes sein ganzes Evangelium von Ostern, von Tod und Auferstehung her. Nichts ist Jesus wichtiger, als Gottes Willen zu suchen und zu tun. Dafür setzt er alles ein, sogar sein Leben. Jesu Tun ist von großer Klarheit geprägt.

Er antwortet auf die Frage, mit welcher Vollmacht er so etwas tut, dass der Tempel eingerissen und von ihm in drei Tagen wieder aufgerichtet werden wird. Dass er von sich selbst, von Tod und Auferstehung spricht, erschließt sich den Fragestellern nicht.

Schauen wir, was Jesus damals im Tempel bewegt haben mag.

Möglicherweise waren die etablierten Tiermärkte, die sich am nahen Ölberg befanden, tatsächlich erst im Jahr 30 um einen zusätzlichen Markt im Inneren des Tempelbezirks erweitert worden. Die Tische der Geldwechsler sind also nicht rechtzeitig vor dem Paschafest wieder aus dem Tempelbezirk entfernt worden. Jesus könnte – wie andere fromme Pilger auch, überrascht und entsetzt gewesen sein von dieser neuen Situation.

Er ist mit dem Pilgerweg nach Jerusalem, mit dem Tempelkult und mit dem Paschafest aufgewachsen. Das alles gehörte von Kindheit an zu seiner Religion, so wie für viele von uns die Heilige Messe, die Feier der Sakramente, Weihnachten und Ostern.

Ich denke in diesem Zusammenhang an die Szene im Lukasevangelium, als Jesus mit zwölf Jahren im Tempel zurückbleibt und mit den Schriftgelehrten religiöse

Gespräche führt. Zu seinen Eltern, die ihn gesucht haben, sagt er: „Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“

Der Tempel ist für Jesus ein Ort, um Gott nahe zu sein - im Gebet, aber auch im Nachdenken und Gespräch über den Glauben.

An dieser Stelle greife ich kurz zurück auf die ersten Verse der Exodus-Lesung, die wir vorhin gehört haben:

*Gott sprach auf dem Berg Sinai:*

*Ich bin der Herr, dein Gott,*

*der dich aus dem Land Ägypten geführt hat,*

*aus dem Sklavenhaus.*

*(Ex 20,1-2)*

Die Botschaft Jesu, alles was er sagt und tut, steht für diese Befreiung aus der Sklaverei. Nur Gott soll über uns bestimmen. Er macht die Menschen frei. Und gerade am Paschafest, zu dem Jesus in guter Tradition zum Tempel gepilgert ist, wird dieses Fest der Befreiung aus der Sklaverei gefeiert.

Freiheit – das bedeutet für Jesus auch, dass jedem Menschen der Kontakt zu Gott unverstellt möglich sein muss.

Der Tempel ist der Ort, wo Menschen mit ihrem Gott in Beziehung treten wollen. Jesus spürt, was im Weg ist, was den Menschen den Blick verstellt oder sie davon ablenkt, Gott zu begegnen.

Deshalb wirft er die Tische der Geldwechsler um und treibt die Tiere und Händler hinaus. „Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“

Wenn wir in die Evangelien schauen, setzt Jesus im Tempel noch andere Zeichen der Befreiung: Er heilt Lahme und Blinde und er stellt die arme Witwe, die ihr wenig und einziges Geld als Opfer gibt, als Beispiel hin. Menschen, die in den Augen der anderen keine Stellung, keinen Wert besitzen, werden bei Jesus Vorbilder des Glaubens. Das Wichtigste ist die Beziehung zu Gott und die Botschaft, dass dieser Gott jeden Menschen frei macht.

Er selbst, Jesus, hat aus dieser Gottesbeziehung gelebt.

Er hat gebetet und geheilt, sich also seinem Gott und den einzelnen Menschen ganz zugewendet.

Immer wieder hat er aber auch Kritik geübt am Denken und Handeln derer, die religiös etwas zu sagen hatten. Er hat provoziert, wenn er meinte, dass Gottes Wille eingeengt, verfälscht oder behindert wird.

Gerade dieses Ineinandergreifen von tiefer Gottesbeziehung und kritischer Konfrontation macht Jesus aus. Gerade so ist er – um mit dem heutigen

Evangelium zu sprechen - selbst zum Tempel Gottes geworden. In ihm konnten die Menschen den befreienden Gott erkennen und ihm begegnen.

Ich habe mich gefragt, was Jesus sagen und tun würde, wenn er heute hier bei uns unterwegs wäre und unsere katholische Kirche erlebte.

Was würde er zu dieser mächtigen Organisation sagen, zu den ausgeklügelten Strukturen, mit denen Sakramente, Gemeinden und Geld verwaltet werden? Was würde er zu den großen Gebäuden unserer Glaubenslehre sagen, die aus seiner frohen Botschaft entstanden sind?

Welche Worte würde er für unsere Gottesdienste finden, in denen alles seine feste Ordnung haben muss?

Und was würde er denen antworten, die dafür Verantwortung tragen, und die sich von ihm provoziert und falsch verstanden fühlen?

Ich persönlich bin überzeugt, er würde klar aussprechen, was den Menschen die Begegnung mit Gott verstellt und was Leben und Glauben verhindert.

Er würde die Angst vor Machtverlust beim Namen nennen, aus der heraus sich vieles nicht ändern darf.

Er würde sich auf die Seite der Menschen stellen und ihnen erzählen, dass diese Kirche keine andere Aufgabe hat, als im Namen Gottes Ermutigung, Trost, Freude und Freiheit zu ermöglichen.

In diesen Wochen der Schlagzeilen aus Köln und der Berichte rund um die Bischofskonferenz weiß ich mich mit vielen in der Überzeugung vereint, dass das, was die Kirche vermittelt, oft genug nicht der Botschaft Jesu entspricht. Ermutigung, Trost, Freude und Freiheit sind für immer mehr Gläubige nicht das, was bei ihnen ankommt. Vielmehr kommen Enttäuschung und Zorn hoch und Kritik wird laut ausgesprochen.

Auch ich selbst lasse diese Gefühle inzwischen mehr zu als früher und aus diesem Grund habe ich vor zwei Wochen die Thesen von Maria 2.0 an die Kirche gehängt und in den Bänken ausgelegt.

Unsere Kirche braucht beides: Tiefe Gottesbeziehung und kritische Konfrontation.

Im Blick auf das heutige Evangelium und mitten in der Fastenzeit kann natürlich auch jede und jeder von uns auf sich ganz persönlich schauen.

Paulus sagt im Korintherbrief: Wisst ihr nicht, dass ihr Tempel des Heiligen Geistes seid?

Für mich heißt das: An mir als Christin soll man den befreienden Gott ablesen können. Und ich frage mich:

Was würde Jesus aus meinem Tempel hinaus schaffen?

Womit verstelle ich anderen oder auch mir selbst den Weg zu Gott?

Wenn ich mit Jesus ins Gespräch komme – vielleicht hilft er mir, in meinem Tempel aufzuräumen, um frei zu sein für die Beziehung zu Gott.

Amen.

Birgit Weber